

Was zu thun! — Sollte ich den todten Körper hier liegen lassen? der vielleicht erst nach Wochen gefunden würde! dagegen sträubte sich mein Herz. Sollte ich die Leiche mit mir fortnehmen? das war über meine Kräfte. — Endlich kam mir ein Gedanke. In wilder Hast zog ich dem todten Mädchen die Kopfbedeckung wieder über, stürzte mich mit ihr in's Wasser, schwamm zurück in den Garten, legte sie auf Blumen nieder, drückte dann noch einen Kuß auf ihre bleichen Lippen und kehrte hastig in's Freie zurück. . . . Hier angekommen, kniete ich vor Gott dem Allmächtigen nieder — betete und weinte. — Vom Kloster aber ertönte wie ein Abschied der nämliche Gesang, der mich den ersten Abend, als ich in diese Gegend kam, begrüßt und so sehr ergriffen hatte.

Ermuthigt stand ich auf, um meinen Weg fortzusetzen, da trat mir der Eremit wie ein Gespenst entgegen. „Halt, junger Mensch!“ rief er mir zu. „Du hast nichts Gutes im Sinn! Ich habe Dich schon längst beobachtet. Warum schleichst Du in stiller Nacht um dies Kloster? Die Kirche wacht. Sprich! oder Du kommst nicht von dieser Stelle!“

Erbittert über solch feste Rede, wollte ich mich ungestüm auf den Störenden werfen, da erblickte ich noch zur rechten Zeit in seiner erhobenen Rechte einen blitzenden Dolch. Das gab mir Besinnung. Rasch wich ich einige Schritte zurück, erfaßte meine Pistolen, schlug auf ihn an und rief: „Weiche von mir, Satan, oder Du bist des Todes!“ . . . Dies wirkte. Der erhobene Arm sank; der ganze Körper schrumpfte zusammen und zähneknirschend verschwand der Eremit im Dunkel der Nacht. Ich aber schwankte höchst ermüdet nach der Straße, dem Wagen zu. . . . Fort! rief ich dem Kutscher entgegen, und fort! und fort bei jeder Station, bis ich hier in Florenz ankam. — Meine Geschichte hat nun ausgespielt, ich fühle es

Tiefer Gram zehrt an meinem jungen Leben und Vorwürfe aller Art peinigen mich. . . . Ich bin krank, sehr krank, fühle aber, daß ich noch kränker werde. O, wäre doch mein Freund schon hier! An seinem Busen würde ich Mitleid und Trost finden und dann leichter in jene fernen Räume

wallen, die gewiß dunkel sind, wenn nicht ein gutes Gewissen die halbe Leuchte ist. . . .

So weit die letzten Reisenotizen meines Freundes. Ich traf denselben in vollem Fieberparoxismus. Und wunderbar, seine Phantasieen bewegten sich wieder in jener Landschaft, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Bilde die letzten Scenen spielten. Mir fiel dabei seine Sprache wieder ein: Sollte keine dämonische Beziehung zu meinen Fieberträumen bestehen? —

Mit den Worten: „Zu Dir, Cölestine!“ entschlief er in meinen Armen. — In seinem Nachlasse fand ich Medaillon, Ring und Brieftasche, und damit manche Aufklärung. Bruder Augustin war der Oheim und Vormund Cölestinens, und Habsucht die Triebfeder einer schlechten That an seiner Mündel gewesen. Freiwillig hatte er die Rolle eines wachenden Einsiedlers übernommen, um dem armen Mädchen jede mögliche Mittheilung, bis sie wirklich Nonne geworden, nach Außen abzuschneiden.

Kurze Zeit darauf las ich in einer Zeitung die Anzeige, daß Comtesse Cölestine im Clarissenkloster zu N. eines unnatürlichen Todes gestorben sei. —

Eine Mitternacht im Leuchtthurm.

Reiseskizze von Brömel.

Nach einem lustig verlebten Nachmittag zu Rochefort ließ ich mich in einem Boot nach dem großen Leuchtthurm hinüberfahren, um dort eine Nacht zuzubringen, von deren Anmuth und Erhabenheit mir schon mehrere meiner Freunde berichtet. Der große Imperator, der Mond, war aus den dunklen Wolkengezelten getreten, die als Vorboten eines Nachtsturmes sich in dräuenden, feuergerüsteten Gassen aufgereiht hatten. In unendlicher Ferne blinkten die Maste der Schiffe von